

## Stil und Leben

Was macht einen guten Gastgeber aus? Ein Besuch bei Nigel Slater

Seite m 3

## Wissen

Infografik: Todesstrafe - der Staat als Henker

Seite m 8

## Reise

Hawaii - was ist übrig vom Aloha-Geist?

Seite m 9

M E I N

# Magazin

W O C H E N E N D E

3./4.  
Dezember  
2022

## Ein gutes Leben bis zum Schluss

Wenn andere Mediziner nichts mehr für die Patienten tun können, geht es für Professor Sven Gottschling und sein Team „erst richtig los“. Der 51-Jährige leitet in Homburg im Saarland Deutschlands einziges altersübergreifendes Palliativzentrum.

VON  
SUSANNE HAMANN

Die Dame in Zimmer 303 wird bald sterben. „86 Jahre, kardiale Dekompensation“, liest die Oberärztin Meike Petri vor der Tür stehend aus der digitalen Patientenakte vor. Professor Sven Gottschling klopft an und betritt den Raum. Der Chefarzt für Palliativmedizin am Universitätsklinikum des Saarlandes macht seine morgendliche Visite. Nur zu diesem Anlass zieht der 51-Jährige den weißen Kittel an. Sonst ist er gerne lässig unterwegs – Jeans, bunte Sneakers, wild gemustertes Hemd, zu Stoppeln in die Höhe gegelte Haare.

Statt von oben herabschauend am Fußende des Krankentisches zu stehen, zieht er sich einen Stuhl heran, setzt sich neben die Patientin. „Sind das Ihre Urnenkel?“, fragt der Arzt und deutet auf die Wand. Um das extrem schwache Herz ihrer Oma zu erfreuen, hat die Familie das Krankenzimmer mit gerahmten Fotos dekoriert. Die alte Dame lächelt glücklich und erzählt, dass der eine Bub neun Pfund bei der Geburt auf die Waage gebracht habe. „Die arme Mutter“, sagt Sven Gottschling. Das sorgt für Erheiterung bei der Patientin, den Ärzten, Pflegekräften, Psychologen und Sozialarbeitern, die sich in dem kleinen Einzelzimmer auf den Füßen stehen. „Können wir irgendetwas für Sie tun?“, fragt der Chefarzt. „Ich hab keine Langeweile und ich bin in guten Händen“, antwortet die todkranke Frau.

In Homburg im Saarland gibt es das einzige altersübergreifende Zentrum für Palliativmedizin in Deutschland. „Wir behandeln alle – vom Baby bis Jopi Heesters“, sagt Sven Gottschling. Die meisten Patienten liegen in anderen Abteilungen, irgendwo auf dem riesigen Klinikgelände verstreut. Auf die Station mit zwölf Betten kommen diejenigen, die besonders viel Zuwendung brauchen. Pro Woche sterben hier fünf bis acht Menschen.

Tag für Tag mit todkranken Menschen zu tun zu haben, mag erfüllend sein, aber ist gewiss auch traurig. Gottschling spricht von „professioneller Nähe“ zu seinen Patienten. Er möchte mitfühlen, muss sich aber auch selbst schützen: „Viele Kollegen kriegen das Dilemma nicht geregelt, aber für mich funktioniert das ganz gut – seit 22 Jahren.“ Seine Kraft schöpft der Palliativmediziner aus dem privaten Umfeld – die Lebensgefährtin, die fünf Kinder, das jüngste erst ein paar

Wochen alt, und seine Mutter, die vor Jahren dem einzigen Sohn hinterher ins Saarland gezogen ist.

Doch manchmal muss man Situationen aushalten, die kaum auszuhalten sind. Wenn nichts mehr hilft, setzt sich der Professor ins Auto und hört laut Heavy Metal – am liebsten das ganz schlimme Zeug von Arch Enemy oder Five Finger Death Punch, mehr Lärm als Musik. Auch Kochen lenkt ab. Abends steht meistens Papa am Herd. Selbst gemachte Nudeln sind seine Spezialität.

Sven Gottschling wurde in Stuttgart geboren, er studierte in Tübingen, Canterbury und Kapstadt Medizin. Im Zivildienst kam er als Rettungssanitäter zum ersten Mal mit dem Tod in Berührung. Das „Erweckungserlebnis“ aber war der Leidensweg von Oma Ida, deren Sterben er als Student miterleben musste. „Damals haben meine Eltern und ich völlig hilf- und sprachlose Helfer erlebt. Und ich dachte: Das geht besser.“

### Sterbende sind bis zur letzten Sekunde Lebende

Nach seiner Facharzt Ausbildung zum Kinderarzt und der Promotion in Kinderonkologie spezialisierte er sich auf Palliativmedizin. Nach Gottschlings Meinung hat das deutsche Gesundheitssystem einen entscheidenden Fehler: Man verdient mit Apparatemedizin, Gespräche sind nichts wert. „Wir geben das Geld falsch aus“, sagt der 51-Jährige. Bei sogenannten Austherapierten gebe es einen massiven Versorgungsabbruch: „Die Leute werden einfach alleingelassen.“

Gottschling setzt sich für eine wirkungsvolle Schmerztherapie ein und gibt dabei auch der Alternativmedizin eine Chance. Akupunktur, Misteln, Cannabis – Hauptsache, es wirkt. „Wer heilt, hat recht“ heißt eines seiner Bücher.

Die Patienten kommen aus ganz Deutschland, aus der Schweiz, Frankreich, Südtirol. Wenn schon sterben, dann wenigstens gut versorgt. Die letzten Stunden so angenehm wie möglich machen, das ist hier im dritten Stock im Bettenhaus der Chirurgie das Ziel. Die Devise

lautet: „Sterbende sind bis zur letzten Sekunde Lebende.“ Es macht Sven Gottschling wütend, wenn seine Kollegen den Patienten sagen, sie könnten nichts mehr für sie tun. „Man kann immer etwas tun!“, sagt der 51-Jährige.

Er und sein Team verstehen sich als Spezialisten für Lebensqualität. Sie verbreiten Hoffnung – nicht Hoffnung auf Heilung. Aber Hoffnung auf ein gutes Leben bis zum letzten Atemzug. Niemand muss leiden. „Wir haben die Schränke bis unter die Decke voll mit Medikamenten“, verspricht der Professor dem Patienten aus Zimmer 309. Der Herr (74) hat ein Mundbodenkarzinom. Er nickt, sprechen kann er nicht mehr. Gottschling sitzt wieder am Bett und erklärt, was alles möglich ist. Dass man jede Art von Beschwerden wie mit einem Mäntelchen zudecken kann. Dass niemand tapfer und duldsam sein muss. Egal ob Luftnot, ständige Übelkeit, schlimme Schmerzen, es gibt immer Linderung. Dabei geht es Gottschling auch um die Angehörigen, die die Dramen mit ansehen müssen. Sie sollen sich an einen erträglichen Tod ihrer Liebsten erinnern können.

Ein Grundsatz lautet: Hier herrscht keine Endzeitstimmung. Wenn Angehörige flüsternd in abgedunkelten Räumen um einen Kranken herum sitzen, pflegt Gottschling das gerne mit einem lauten „Ham’ wir jetzt auch noch Migräne?“ aufzulösen. „Wenn die Zeit spürbar zu Ende geht, wird jede Minute umso wertvoller“, sagt der Palliativmediziner. Daher wird auf der Station nicht nur gelacht, sondern jeden Tag das Spiel „Wünsch dir was“ gespielt. Um die Organisation der Wünsche kümmert sich ein Team von Sozialarbeitern. Alles wird durch Spenden finanziert. Manche wollen ein letztes Mal Wiener Schnitzel essen, manche

Für viele seiner Patienten gibt es keine Hoffnung auf Heilung mehr. Dann müsse man sich auf die Hoffnung auf ein gutes Leben bis zuletzt konzentrieren, sagt Palliativmediziner Sven Gottschling.

Foto: Universitätsklinikum des Saarlandes

ans Meer. Manche zieht es ins Fußballstadion oder auf ein Konzert der Lieblingsband. Andere wollen sich mit der Familie versöhnen. Eine von ihrem Leberkarzinom schon ganz gelbe Patientin, erzählt Gottschling, wünschte sich eine wilde Party mit den besten Freunden. Ein letztes Mal gab es Cognac mit Cola – drei Tage später starb die Patientin.

Auch in Zimmer 304 geht es nur noch um Tage. Der 92-Jährige hat Nierenkrebs, lehnt jede weitere Therapie ab. Er ist zum Sterben hergekommen. Dennoch wird gescherzt: „Ich hatte mich damit abgefunden, dass es zu Ende ist.“

Aber jetzt geht es mir besser“, sagt der ältere Herr mit einem knitzigen Lächeln. Die Visite ist damit beendet. Zum Abschied wünscht der Chef dem Team „weiterhin viel Freude am selbst gewählten Beruf“.

